

Rolf Kaufmann

C. G. Jungs: „Antwort auf Hiob“

Abstract

C. G. Jungs Altersschrift: „Antwort auf Hiob“ atmet nicht abgeklärte Weisheit; sie ist eine Attacke gegen das biblische Gottesbild: Im Alten Testament ist Gott oft ungerecht, und im Neuen wertet er den Leib und die Sexualität ab. Hiobs Plagen sind amoralisch, und Christus wird vom Heiligen Geist gezeugt, lebt sündlos und stirbt am Kreuz den Opfertod, worauf er aufersteht und zum Vater im Himmel zurückkehrt. Er ist mehr Gott als Mensch. Für Jung ist der Erlöser aber ganz Mensch, nicht vollkommen, sondern vollständig. Jungs Individuationsprozess geht einen Evolutionsschritt über das Neue Testament hinaus: Er ersetzt den christlichen „Weg der Seele zu Gott“ durch bewusste Selbstfindung und ein ganzheitliches, verantwortlich gestaltetes Leben.

1952: Jung greift zur Feder

1952 veröffentlichte Jung seine *Antwort auf Hiob*, mit der Anmerkung: „Ich bin nicht ohne Grund 76 Jahre alt geworden, bis ich mich daran gewagt habe, mir wirklich Rechenschaft über die Natur jener ‚Obervorstellungen‘ abzulegen, die unser ... ethisches Verhalten entscheiden. ... Diese Dominanten gipfeln im ... Gottesbegriff; darunter fällt jede Idee von etwas Letzthinnigem, Erstem oder Letztem, Oberstem oder Unterstem; der jeweilige Name tut nichts zur Sache“ (GW Bd. 11, 456).

Dem Wagnis, sich „wirklich Rechenschaft abzulegen“ über seine „Obervorstellungen“, standen viele Hindernisse im Weg: z.B. die religiöse Erziehung, die rechtgläubige Umgebung und Verwandtschaft sowie die christliche Öffentlichkeit. Die Gefahr, sich mit dem Buch in die Nesseln zu setzen, war beträchtlich. Doch die Sache musste raus...

1950: Ein neues päpstliches Dogma

Das wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation

„Offensichtlich bewogen vom Wirken des Heiligen Geistes, hat der Papst 1950 ... das Dogma der *Assumptio Mariae* verkündet: Maria ist als Braut mit dem Sohn und als Sophia mit der Gottheit im himmlischen Brautgemach vereinigt. Dieses Dogma ist in jeder Hinsicht zeitgemäss. ... Wer die in den letzten Jahren sich häufenden Marien-Erscheinungen aufmerksam verfolgte ..., konnte wissen, was im Tun war. ... Übrigens soll auch der Papst anlässlich der Deklaration mehrere Visionen der Gottesmutter gehabt haben. Man konnte seit geraumer Zeit wissen, dass ein tiefer Wunsch durch die Massen ging, die Fürbitterin und Mediatrix möge endlich ihren Platz bei der Heiligen Trinität einnehmen und als ‚Himmelskönigin und Braut‘ am himmlischen Hofe aufgenommen werden...

Es ist ... bedeutsam, dass die himmlische Braut im Jahr 1950 mit dem Bräutigam vereinigt wurde. ... Die hochzeitliche Vereinigung bedeutet den Hierosgamos, und dieser bildet die Vorstufe zur Inkarnation, zur Geburt des Heilsbringers“ (Jung, 460 ff.).

Das „in jeder Hinsicht zeitgemässe“ Dogma war für Jung ein echter Schritt nach vorn in der „fortschreitenden Inkarnation Gottes, die mit Christus angehoben hat. ... Dieser Umstand hat mir ... Anlass gegeben, zur Feder zu greifen, um meine Auffassung dieser dunklen Dinge darzustellen. Mein Versuch wird unterstützt durch die psychologische Erfahrung, die ich auf einem langen Lebensweg geerntet habe. ... Diese Erfahrungen gaben mir den Mut, mich in die Diskussion ... des Assumptionsdogmas zu mischen, das ich für *das wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation* halte. ... Die Konsequenz der päpstlichen Deklaration ist nicht zu überbieten“ (463 ff.).

Für Jung ist das Dogma „zutiefst in der Seele verankert, woran niemand, der auch nur einen Schatten von Einsicht besitzt, zweifeln kann. ... Die göttliche Tendenz zur Inkarnation wird den Menschen zur Geburtsstätte erwählen. Der *metaphysische Vorgang* ist der Psychologie des Unbewussten als *Individuationsprozess* bekannt“ (468):

Was im Jenseits geschieht, ist auch ein diesseitiger, psychischer Prozess. Der Menschwerdung Gottes entspricht die Bewusstwerdung des Menschen: „Es ist dem Leser wohl deutlich geworden, dass die dargestellte Entwicklung symbolischer Grössen einem Differenzierungsprozess des menschlichen Bewusstseins entspricht“ (470). Die „Entwicklung symbolischer Grössen“ entspricht der Bewusstseinsrevolution (BE). Ein Prozess im Jenseits korrespondiert mit einem Vorgang im Diesseits: „Wie oben, so unten“...

Die „fortschreitende Inkarnation Gottes“ und die unaufhaltsame Bewusstwerdung des Selbst werden über Christus hinausführen: „Durch die Einwohnung der dritten göttlichen Person im Menschen, des Heiligen Geistes, entsteht eine *Christifikation vieler*“ (471).

In Zukunft wird es deshalb nicht nur *einen* Gottessohn geben, sondern viele. Sie werden ganzheitlich, nicht sündlos leben: „Selbst der erleuchtete Mensch bleibt der, der er ist, und ist nie mehr als sein beschränktes Ich gegenüber dem, der ihm einwohnt, ... der ihn allseits umfasst, tief wie die Gründe der Erde und weiträumig wie der Himmel“ (471).

Mit diesem Schlusssatz krönt der 76-Jährige die *Antwort auf Hiob*.

Was das Dogma wirklich meinte

Das neue Dogma war für Jung ein echter Lichtblick. Doch er freute sich zu früh; denn der Papst verstand sein Dogma wörtlich, handfest, real. Hätte er es symbolisch aufgefasst, als Bild für die Aufwertung des Weiblichen, wäre dem Dogma die Zulassung der Frau zum Priesteramt und die Aufhebung des Zölibats gefolgt. Aber nichts dergleichen geschah in den 70 Jahren zwischen 1952 und 2022.

Das Dogma verherrlicht Maria als Jungfrau. Sie wurde unbefleckt empfangen, damit sie würdig sei, den Erlöser zu gebären. Ihre unbefleckte Empfängnis wird am 8. Dezember mit einem Hochfest gefeiert, dem „Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria“. Die Kirche versteht Marias Jungfräulichkeit real, nicht symbolisch. Maria empfing den Erlöser jungfräulich, und ihr Jungfernhütchen blieb bei der Geburt intakt. Als *Virgo intacta* ist sie verehrungswürdig.

Derselbe Geist prägt auch die Heiligen Sakramente, die nur von geweihten, zölibatär lebenden Priestern präpariert werden können. Da das Heilige und die Sexualität nichts gemein haben, ist es unvorstellbar, dass die Sakramente von Leuten hergestellt werden, die nicht geweiht und vom Geschlechtsverkehr verunreinigt sind.

Im symbolischen Sinn meint „jungfräulich“, offen zu sein gegenüber dem Selbst. Das jungfräuliche Bewusstsein ist offen gegenüber dem Unbewussten, so wie Maria offen war gegenüber dem Heiligen Geist, von dem sie den Erlöser empfing. Symbolisch verstanden, ist der Erlöser eine erlösende Idee, ein schöpferischer Einfall aus der Tiefe ins Bewusstsein. Was weiterhilft im Leben, entstammt oft nicht dem oberflächlichen Ich, sondern der Tiefe der unbewussten Psyche. Wer sich seinem Selbst öffnet, wird kreativ. So entsteht Neues.

Der Protestantismus

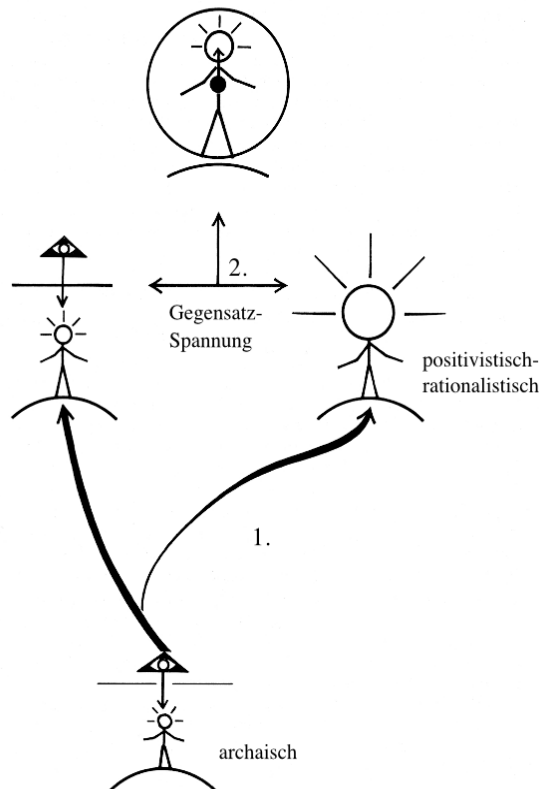
Dass die Protestanten das päpstliche Dogma ablehnten, ärgerte Jung. Er wettete: „Der Protestantismus ist ins Hintertreffen geraten, indem er die Zeichen der Zeit nicht versteht und das fortschreitende Wirken des Heiligen Geistes ausser acht lässt. Er hat die Fühlung mit den gewaltigen archetypischen Entwicklungen in der Seele des Einzelnen wie der Masse ... verloren. Er ist einem rationalistischen Historismus verfallen und hat das Verständnis für den Heiligen Geist eingebüsst“ (464).

Diese Anklage geht zu weit. Was zutrifft, ist der Vorwurf des Rationalismus; denn die reformierte Theologie ist kopflastig. Die Heilstatsachen - z.B. die unbefleckte Empfängnis, das Opfer am Kreuz, die Auferstehung - versteht sie real oder entmythologisiert und ersetzt sie durch abstrakte Begriffe. Die symbolische Deutung kann sie nicht akzeptieren, weil dabei ihres Erachtens die *einmalige Historizität* der Heilstatsachen verloren geht.

Jung konnte nicht begreifen, warum die Kirche die symbolische Sicht ablehnte. Er sah nicht, dass er einen Schritt getan hatte, für den ein Kollektiv wie die Kirche Jahrhunderte braucht. Sein Schritt war nämlich der Anfang der Transformation der Kirche in ein interreligiöses „Haus der Begegnung für spirituuell Interessierte“. Er war der Kirche zu weit voraus. Was für ihn logisch war, war für sie gotteslästerlich. Eine verfuhrwerkte Situation.

Eine Grafik von Obrist hilft weiter:

Die zwei Schritte der Mutation



Zuunterst ist das archaisch-mythische, duale Weltbild abgebildet, das von der Altsteinzeit bis zum Beginn der europäischen Neuzeit herrschte. Es hat zwei Pole, das Diesseits und das Jenseits, die materielle Welt hier und die geistige Welt dort drüben. Dieses Weltbild wurde von der modernen Wissenschaft überwunden. Deren Bild vom Sein ist nicht mehr dual, sondern unipolar: Sie erforscht nur das Diesseits und lässt das Jenseits beiseite. Diesem soll sich - falls es eines gibt - die Theologie widmen...

Den Wandel des Weltbilds versuchte die katholische Kirche im 20. Jahrhundert mit dem *Antimodernisten-Eid* aufzuhalten. Alle kirchlichen Mitarbeiter mussten bestimmten naturwissenschaftlichen Entdeckungen abschwören, auch Darwins Entdeckung der Evolution. Diese Gesinnung ist im Pfeil links abgebildet; dort bleibt alles beim Alten.

Der rechte Pfeil verweist auf den Fortschritt, den 1. Schritt der Mutation des Bewusstseins (1.). Dieser führte zum positivistisch-rationalistischen Weltbild, das heute vorherrscht. Danach hat der Mensch mit dem Verstand alles im Griff. Mit dem überdimensionierten Kopf zeigt Obrist die Kopflastigkeit der positivistisch-rationalistischen Einstellung.

Zwischen dem alten und dem neuen Weltbild herrschte zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine schmerzliche *Gegensatzspannung*. Darunter litt Jung in seiner Jugend. Deswegen studierte er nicht Theologie, sondern Medizin, eine Naturwissenschaft. Er verdrängte das Problem aber nicht wie viele Gleichaltrige, sondern bemühte sich um eine Lösung. Das war für ihn das symbolische Verständnis religiöser Begriffe. Diese epochale Entdeckung erläuterte er aber nie explizit; er hatte sie nur „im Hinterkopf“. Er war kein systematischer *Denker*, sondern ein intuitiver *Praktiker*.

In den bisherigen Ausführungen kam das Hiobbuch zu kurz. Dieses Versäumnis soll jetzt nachgeholt werden: Zuerst nehmen wir die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung zur Kenntnis; danach betrachten wir Jungs Erfahrung mit Hiob.

Das Hiobbuch aus historisch-kritischer Sicht

Die Hiob-Novelle

Das Hiobbuch behandelt das Thema des Umgangs mit unverschuldetem Unglück und Leid. Dasselbe Thema beschäftigte auch Menschen anderer altorientalischer Kulturen. Es gibt einen sumerischen und einen babylonischen Hiob (Schwienhorst 339 f.).

Der Verfasser des ältesten Teils des Hiobbuches, der in Prosa verfassten *Hiob-Novelle* (Kap. 1-2 und 42⁷⁻¹⁷), bezog seinen Stoff von einer altorientalischen Sage.

Ursprünglich fehlte in der Novelle die Himmelsszene (1_{6 ff.}); die Wette zwischen Gottvater und seinem aufmüpfigen Sohn *Satan* (deutsch: Gegner) wurde später hinzugefügt.

In der heutigen Fassung des Hiobbuchs bildet die Novelle einen Rahmen um den kunstvoll in Versen gestalteten Dialogteil (3₁ - 42₆). Die Novelle schildert Hiob als frommen Dulder, der alle Schicksalsschläge annimmt, ohne an Gottes Gerechtigkeit zu zweifeln: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; gelobt sei der Name des Herrn“ (1₂₁)! Er verwirft den Rat seiner Frau, die angesichts des Elends den Glauben verliert und ihm rät: „Fluche Gott und stirb“ (1₉)! Hiob antwortet ihr mit der Frage: „Das Gute nehmen wir an von Gott, und das Böse nicht“ (1₁₀)? Für Hiob gehört beides, Liebes und Leides, zum Leben.

Wegen seines unerschütterlichen Glaubens wird Hiob am Schluss der Novelle als Nomadenscheich vollumfänglich wiederhergestellt: „Und der Herr segnete Hiob mehr als zuvor. ... Danach lebte Hiob noch 140 Jahre, und er sah seine Kinder und Kindeskinde, vier Generationen, und starb alt und lebenssatt“ (42_{12/16 f.}). Nun war die Welt wieder in Ordnung. Die Botschaft der Prosa-Erzählung lautet: „Sei standhaft im Unglück wie Hiob. Zum Leben gehört beides, Liebes wie Leides. Gib deinen Glauben nicht auf! Es wird sich lohnen.“

Der Dialogteil

Der Dialogteil stellt Hiob als gebildeten Städter dar, der für sein Recht kämpft. Gott gegenüber erhebt er sogar den Vorwurf, die Welt sei ein Chaos voller Unrecht! Nach einer numinosen Gotteserfahrung wird ihm aber klar,

dass er zu weit ging. Er nimmt sich zurück: „Ich kannte dich bisher nur vom Hörensagen; nun aber hat dich mein Auge geschaut“ (42₅). Diese Erfahrung lehrte ihn, sein Unglück mit anderen Augen zu betrachten.

Das Problem von Leid und Unglück lässt sich nach dem Dialogteil im persönlichen Kontakt mit Gott verarbeiten. Die Ansicht der Freunde Hiobs, die glauben, dessen Unglück sei selbstverschuldet, wird von Gott verworfen: „Ihr habt nicht recht von mir geredet, im Gegensatz zu Hiob“ (42₇). *Gott selber* widerspricht dem Dogma, wonach jedem Unglück eine Verfehlung zugrunde liege! Die Botschaft des Dialogteils lautet: „Dein Unglück ist nicht einfach die Folge eines Fehlverhaltens von dir. Lass dir von niemandem falsche Schuldgefühle aufschwätzen, sondern wehr dich dagegen, wie Hiob! Habe nur Gottvertrauen!“

Endredaktion des Hiobbuchs

Die historisch-kritische Forschung datiert die Endgestalt des Hiobbuchs in die Zeit nach dem babylonischen Exil (587-539 v. Chr.). Der verlorene Krieg gegen Babylon und die Deportation der Oberschicht ins Exil warfen die Frage auf, wer schuld sei am Elend. Es lag nahe, die Antwort des Nordreichs *Israel* zu übernehmen, das 722 von Assur ausgelöscht worden war. Damals hatten Anhänger der frühen Gerichtspropheten mit Erfolg verkündet, Israels Untergang sei die Strafe für den Abfall von Jahwe.

Daraus entwickelte sich das deuteronomistische Vergeltungsdogma: „Wer Jahwe treu bleibt, wird Glück haben; wer ihn verlässt, wird im Elend enden.“ Das Dogma eroberte auch das Südreich, Jerusalem und Umgebung. Dort überdachte man die Geschichte neu; man bog sie so zurecht, dass sie ins Schema passte. Die Bibel ist historisch oft unzuverlässig, weil das Dogma Vorrang hat vor den Fakten - die heutige, möglichst objektive Geschichtsschreibung ist eine Errungenschaft der Neuzeit.

Gegen das Vergeltungsdogma gab es Opposition. Diese schlug sich im Dialogteil des Hiobbuchs nieder. Damit blieb das deuteronomistische Dogma nicht der Weisheit letzter Schluss. Schliesslich wurde das Hiobbuch zusammen mit den deuteronomistisch redigierten Geschichtsbüchern in die Sammlung der heiligen Schriften aufgenommen. Damit war die Diskussion über das Vergeltungsdogma wieder offen. Man war frei, sich auf jene Stellen zu berufen, die für einen stimmig waren.

Jung und Hiob

„Das Buch Hiob ist ein Markstein auf dem langen Entwicklungsweg des göttlichen Dramas. Als es entstand, lagen schon viele Zeugnisse vor, die ein widerspruchsvolles Bild Jahwes entworfen hatten, das Bild eines Gottes, der masslos war in den Emotionen. ... Einsicht bestand neben Einsichtslosigkeit, Güte neben Grausamkeit und Schöpferkraft neben Zerstörungswillen. Ein derartiger Zustand muss als *amoralisch* bezeichnet werden“ (370).

Als Sohn eines Pfarrers wurde Jung schon früh mit Hiob und dem „amoralischen“ Gott konfrontiert. Die Begegnung mit „göttlicher Wildheit und Ruchlosigkeit“ erschütterte ihn und brachte ihm eine Wunde bei, „die nur langsam heilte“ (370). Später erkannte er, dass der standhaft um sein Recht kämpfende Hiob mithalf, das alttestamentliche Gottesbild zu zivilisieren. Einen weiteren Fortschritt brachte das Neue Testament; nochmals einen Schritt nach vorn tat Jung selber mit dem Konzept des Individuationsprozesses.

Während der Niederschrift der *Antwort auf Hiob* stieg in Jung wieder hoch, was er als Kind mit Hiob erlebt hatte. Seinen Gefühlen liess er diesmal freien Lauf: „Ich werde im folgenden ungescheut und rücksichtslos dem Affekt das Wort lassen und auf Ungerechtigkeit Ungerechtes antworten“ (371).

Als Knabe hatte sich Karl gefragt: „Warum wird der fromme Hiob mit so viel Unglück überhäuft? Ist das nicht ungerecht? Warum hat der allmächtige, gütige und allwissende Gott einen Sohn, der alles in Zweifel zieht? Warum darf Satan Hiobs Glauben brutal auf die Probe stellen - dem Allwissenden muss doch klar sein, dass Hiob die Prüfung bestehen wird!? Liebt er Hiob überhaupt?“ Solche Fragen musste Karl für sich behalten; denn es schickte sich nicht für einen Pfarrerssohn, sie zu stellen. Das verboten ihm weniger seine Eltern, die gut zu ihm

waren, als die kollektive Situation: Pfarrfamilien hatten eine Vorbild-Funktion; ihre Frömmigkeit musste tadellos sein (Aschenbrenner 2016).

Mit Zwölf verstärkten sich Karls Glaubenszweifel: An einem schönen Sommertag, mittags auf dem Heimweg nach der Schule, wurde er auf dem Basler Münsterplatz von einer teuflischen Idee heimgesucht. Diese wies er von sich, bevor sie ganz bewusst wurde: „Ich war wie gelähmt und wusste nur: ‚Jetzt nicht weiterdenken! Es kommt etwas Furchtbares, das ich nicht denken will, in dessen Nähe ich überhaupt nicht kommen darf! ... In der Nacht schlief ich schlecht; immer wieder versuchte sich der verbotene Gedanke, den ich noch nicht kannte, hervorzudrängen, und ich rang verzweifelt darum, ihn abzuwehren. Die nächsten zwei Tage waren qualvoll, und meine Mutter war überzeugt, dass ich krank sei. ... In der dritten Nacht ... fasste ich allen Mut zusammen, wie wenn ich in das Höllenfeuer springen müsste, und liess den Gedanken kommen: Vor meinen Augen stand das schöne Münster, darüber der blaue Himmel, Gott sitzt auf einem goldenen Thron, hoch über der Welt, und unter dem Thron fällt ein ungeheures Exkrement auf das neue bunte Kirchendach, zerschmettert es und bricht die Kirchenwände auseinander. Das war es also! Ich spürte eine ungeheure Erleichterung und eine unbeschreibliche Erlösung. ... Ich weinte vor Glück und Dankbarkeit“ (Jaffe, 42 ff.).

Die Erkenntnis, dass Gott auf die Kirche *scheisse*, war für den Zwölfjährigen eine „unbeschreibliche Erlösung“, die ihm half, sich innerlich von der Kirche zu lösen. Er brauchte dazu keinen Psychotherapeuten; er wandte sich vielmehr nach innen und nahm ernst, was sein Selbst, der innere Therapeut, ihm offenbarte. Im Elternhaus und der Verwandtschaft fühlte er sich religiös eingeeignet. Davon befreite ihn die Vision mit Zwölf.

Damit begann sein Individuationsprozess! Dieser war in erster Linie nicht ein intellektuelles Konzept, sondern etwas Selbsterlebtes, das er später für andere fruchtbar machte. Seine Klienten waren ihm sehr dankbar dafür - nicht aber seine Kirche...

Zur Offenbarung auf dem Münsterplatz kam nach der Konfirmation noch die Enttäuschung bei der Feier des Abendmahls. Auch darüber konnte er mit niemandem reden.

Kritik und Würdigung

Kritik

Kritik verdient Jungs Sicht des päpstlichen Dogmas. Er glaubte im Ernst, dieses sei „bewogen vom Wirken des Heiligen Geistes“, sei „in jeder Hinsicht zeitgemäss“ und sogar „das wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation“. Die Begeisterung für das Dogma beruhte auf einem Missverständnis, das ihm bis ans Lebensende immer wieder Kummer bereitete: Katholische Theologen, die er für die Tiefenpsychologie interessieren konnte, wandten sich von ihm ab, sobald sie erkannten, dass sich seine Ansichten nicht mit der Lehre ihrer Kirche vertrugen. Wirkte der Antimodernisten-Eid? Jedenfalls blieben sie im Schoss der Mutter Kirche sitzen und liessen den Pionier allein in der Kälte.

Kritik verdient auch die Attacke gegen den „ins Hintertreffen geratenen“ Protestantismus. Sie ist übertrieben und entstand im Zustand eines *abaissement du niveau mental*. Jungs Urteilsvermögen war von zwei starken Emotionen getrübt: von der Freude, dass der Papst die Zeichen der Zeit erkannt habe, und von der Enttäuschung, dass seine Kirche die symbolische Deutung ablehnte.

Beide Urteile passen nicht zum 76-jährigen, international renommierten Arzt, Psychiater, Psychotherapeuten, Schriftsteller und Haupt einer weltweiten Schule. Er schoss damit in einer schwachen Stunde einen Bock.

Ein weiterer Mangel: Jung vermischte das alte mit dem neuen Weltbild. Für ihn selber war das Ziel der jahrtausendealten religiösen Evolution die *Bewusstwerdung des Selbst*. Damit konnte er aber bei traditionell gesinnten Christen nicht landen; sie hätten diesen Satz als grässlichen, gottlosen Paukenschlag gegen ihren Glauben aufgefasst. Um sie überzeugen zu können, dämpfte er den Schlag und sagte, der Prozess der Bewusstwerdung sei „die Wirkung der Intervention seitens transzendental bedingter Dynamismen“:

„Dass die Gottheit auf uns wirkt, können wir nur mittels der Psyche feststellen, wobei wir aber nicht zu unterscheiden vermögen, ob diese Wirkungen von Gott oder vom Unbewussten kommen; denn es kann nicht ausgemacht werden, ob die Gottheit und das Unbewusste zwei verschiedene Grössen seien. Beide sind Grenzbegriffe für transzendente Inhalte. Es lässt sich aber empirisch feststellen, dass im Unbewussten ein Archetyp der Ganzheit vorkommt. ... Dieser bringt eine Symbolik hervor, welche seit jeher die Gottheit charakterisierte und versinnbildlichte. ... Das Gottesbild koinzidiert ... mit dem Archetypus des Selbst. ...

Die im Vorausgegangenen dargestellte *Entwicklung symbolischer Grössen entspricht einem Differenzierungsprozess des menschlichen Bewusstseins*. ... Die Bewusstseinsdifferenzierung lässt sich als die Wirkung der Intervention seitens transzendental bedingter Dynamismen verstehen“ (470 f.).

„Dass die Gottheit auf uns wirkt...“ Diese Formulierung passt ins alte Weltbild. Dieses verlässt er nun mit dem nächsten Satz: „Wir vermögen aber nicht zu unterscheiden, ob diese Wirkungen von Gott oder vom Unbewussten kommen; denn es kann nicht ausgemacht werden, ob die Gottheit und das Unbewusste zwei verschiedene Grössen seien. Beide sind Grenzbegriffe für transzendente Inhalte“ (470 f.). Als Naturwissenschaftler wusste er jedoch, dass das Unbewusste im Verlauf der Evolution entstanden und somit etwas Natürliches sei und nicht „ein Grenzbegriff für transzendente Inhalte“...

Dieselbe Vermischung der Weltbilder findet sich auch im letzten Satz des Zitats: Die „Entwicklung symbolischer Grössen entspricht einem Differenzierungsprozess des menschlichen Bewusstseins“ (471). Die „Entwicklung symbolischer Grössen“ ist ein *jenseitiger* Prozess, während der Prozess der Bewusstwerdung ein *diesseitiger* Vorgang ist...

Wer die Sache konsequent zu Ende denkt, kommt zum folgenden Schluss:

„Was man früher für ein *jenseitiges* Geschehen hielt, ist nach der empirisch begründeten Erkenntnis der Tiefenpsychologie ein Prozess der *unbewussten Psyche*, der von den Alten in den Himmel projiziert wurde. Nach der Rücknahme der Projektion bleibt nur der diesseitige Vorgang der Bewusstwerdung übrig, nicht Diesseits *und* Jenseits.“ Bildlich gesagt: Jung schlüpfte aus dem Ei des alten Weltbilds und richtete sich im neuen ein; doch dabei blieben einige archaisch-mythische Eierschalen an ihm kleben.

Warum redete er nicht Klartext? Wegen der Gläubigen, die er nicht noch mehr verärgern wollte? Oder war ihm die Sache selber nicht ganz klar? Es dürfte beides der Fall sein.

Unklarheit herrschte auch im Blick auf seine Beerdigung. Eine kirchliche Abdankung war ihm zuwider; doch er gab nach und liess sich reformiert bestatten, wie es sich gehörte.

Unklar ist auch seine Auslegung eines Traums von 1944:

„Auf einer kleinen Strasse ging ich durch eine hügelige Landschaft; die Sonne schien, und ich hatte einen weiten Ausblick ringsum. Da kam ich an eine kleine Wegkapelle. Die Türe war angelehnt, und ich ging hinein. Zu meinem Erstaunen befand sich auf dem Altar kein Muttergottesbild und auch kein Crucifix, sondern nur ein Arrangement aus herrlichen Blumen. Dann aber sah ich, dass vor dem Altar, auf dem Boden, mir zugewandt, ein Yogin sass, im Lotus-Sitz und in tiefer Versenkung. Als ich ihn näher anschaute, erkannte ich, dass er mein Gesicht hatte“ (Jaffé 326).

Der Traum sagt: „Tiefe Meditation wird den christlichen Glauben durch ‚ein Arrangement aus herrlichen Blumen‘ ersetzen; das Ergebnis gründlichen Nachdenkens ist eine natürliche Spiritualität.“ Pointiert gesagt, fordert der Traum Jung auf, die christliche Theologie in eine natürliche, herrliche „Feld-, Wald- und Wiesen-Theologie“ umzuformulieren.

Doch Jung fasste den Traum anders auf. Für ihn war der Yogin „meine unbewusste pränatale Ganzheit... Wie die Laterna magica ‚projiziert‘ die Meditation des Yogin meine empirische Wirklichkeit“ (Jaffé 326). Jung stand damals im Bann einer Nahtoderfahrung, die ihn erschüttert hatte. Diesen „Todeskomplex“ projizierte er in den Traum hinein... Sonst war er mit seiner Intuition ein brillanter Traumdeuter. Zu seiner Entschuldigung lässt sich sagen, es sei oft einfacher, Träume anderer zu verstehen als eigene, weil einem bei anderen die eigenen Komplexe weniger im Wege stehen.

Würdigung

Trotz etlicher Mängel ist Jungs Altersstreitschrift immer noch aktuell: Die Religionen stecken nämlich in einem jahrhundertelangen *Stirb und Werde*. Sie werden mit der Zeit zerfallen und dann in neuer Form auferstehen: als „Religiosität ohne Religion“.

Diese Entwicklung spürte Jung intuitiv und reagierte kreativ darauf, indem er das Konzept des Individuationsprozesses schuf. Auf ihrem Weg der Selbstfindung begleitete er seine zahlreichen Klienten aus aller Welt mit grossem Engagement. Durch ihn erhielten sie ein Gegenüber, das ihrem Leben Sinn und Tiefgang verlieh. Das neue Gegenüber befand sich aber nicht aussen, im Jenseits, sondern im eigenen Selbst, das bewusst werden will.

Die BE wird zunehmend ganzheitlich denkende Menschen hervorbringen, die sich nicht mehr von kirchlichen Dogmen und staatlichen Ideologien (ver)führen lassen. In der Politik führt die BE zur Demokratie. „Democracy will win“, prophezeite Th. Mann.

BE, Individuationsprozess, natürliche Spiritualität und Demokratie sind nicht zu trennen (Leinen/Bummel 2017). Die Evolution ist ein Prozess, den der Mensch letztlich nicht aufhalten kann. In diesen Kontext gehört Jungs Altersschrift: „Antwort auf Hiob.“

Literaturverzeichnis

1. Aschenbrenner, C.: „Das evangelische Pfarrhaus.“ Pantheon 2016.
2. Bair, D.: „C. G. Jung - eine Biographie.“ Knaus 2005.
3. Jaffé, A.: „Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung.“ Walter-Verlag 1971 (1990).
4. Jaffé, A.: „Streiflichter zu Leben und Denken C. G. Jungs.“ Daimon-Verlag 2021.
5. Jung, C. G.: „Antwort auf Hiob.“ GW Bd. 11, S. 363-471.
6. Kaufmann, R.: „Am Puls der Evolution.“ opus magnum 2010.
7. Kaufmann, R.: „Monotheismus - Entstehung, Zerfall, Umwandlung.“ opus magnum 2015.
8. Leinen, J. / Bummel, A.: „Das demokratische Weltparlament.“ Dietz-Verlag 2017.
9. Maag, V.: „Hiob - Wandlung und Verarbeitung des Problems in Novelle, Dialogdichtung und Spätfassungen.“ Vandenhoeck & Ruprecht 1982.
10. Obrist, W.: „Die Mutation des Bewusstseins - vom archaischen zum heutigen Selbst- und Weltverständnis.“ P. Lang 1980; opus magnum 2013.
11. Schwienhorst, L.: „Das Buch Ijob.“ In: „Einleitung in das Alte Testament“, 335-347. Kohlhammer-Verlag 2008.

Über den Autor

Rolf Kaufmann, geb. 1940 in Zürich, ist Theologe und Psychotherapeut. Er erwarb sich am Jung-Institut das Diplom als Analytischer Psychologe. Neben der psychotherapeutischen Praxis war er Zen-Lehrer und Erwachsenenbildner. Er war Freitodbegleiter bei Exit und Dozent am ISAP Zürich, dem Internationalen Seminar für Analytische Psychologie. Er schrieb sieben Bücher zum Thema: „Zeitgemässe Spiritualität.“

Anschrift: Rolf Kaufmann, Zeltweg 9, CH-8032 Zürich.

Email: rolf.kaufme@bluewin.ch